

Herbert Reinoß
(Hrsg.)

Letzte Tage in Ostpreußen

Erinnerungen an Flucht
und Vertreibung

 **NIKOL**
VERLAG

Inhalt

Vorwort: Erinnerungen an die letzten Tage in Ostpreußen	7
I Flucht	
MARION GRÄFIN DÖNHOF	
<i>Nach Osten fuhr keiner mehr</i>	25
SUPERINTENDENT PAUL BERNECKER	
<i>Flüchtlinge im Raum Heiligenbeil</i>	50
ELSE-MARIE SCHLEWSKI	
<i>Letzte Tage in Allenstein und Flucht nach Dänemark</i>	60
HERBERT REINOSS	
<i>Achtundreißig Jahre danach: Was blieb in Erinnerung?</i>	75
II Der Untergang der Hauptstadt Königsberg	
GENERAL OTTO LASCH	
<i>Endkampf und Kapitulation Königsbergs</i>	113
HANS GRAF VON LEHNDORFF	
<i>Königsberg unter den Russen 9. bis 24. April 1945</i>	144
III Unter Russen und Polen	
<i>Tagebuch-Aufzeichnungen einer Mutter</i>	189
L. STERNBERG	
<i>Überrollung des Trecks und Rückkehr in die Heimat</i>	201
JOACHIM PALAPIES	
<i>Flucht als Vierzehnjähriger</i>	209
HEINZ PALAPIES	
<i>Zurück nach Ostpreußen</i>	215
UDO UND SIEGFRIED GOERGES	
<i>Unser – und nicht nur unser – grausamer Abschied</i>	218

GERDA BAMBOLAT	
<i>Ein Brief der Erinnerung</i>	233
WALTER JEGUTZKI	
<i>Bericht aus schwerer Zeit</i>	237
E. B.	
<i>Unter Russen und Polen</i>	251
B. L.	
<i>Unter russischer Herrschaft in Gumbinnen und Umgebung</i>	256
ERICH ZASTRU	
<i>Unter Russen und Polen und späte Ausreise in die Bundesrepublik</i>	263

IV Verschleppung und Vertreibung

PFARRER GERHARD FITTKAU	
<i>Verschleppung nach Rußland</i>	277
HILDEGARD RAUSCHENBACH	
<i>Verschleppt nach Sibirien</i>	280
ANNA BODSCHWINNA	
<i>Ausweisung aus dem Kreis Mohrungen</i>	287
HILDEGARD AMINDE	
<i>Vertreibung aus Ostpreußen</i>	293

V Die Tragödie Ostpreußens in der Geschichtsschreibung

HERBERT MICHAELIS	
<i>Die letzte und schrecklichste Phase des Krieges</i>	299
GÜNTER BÖDDEKER	
<i>Nemmersdorf</i>	301
MAJOR DIECKERT/GENERAL GROSSMANN	
<i>Flüchtlingseend</i>	306
ARNO SURMINSKI	
<i>Der Schrecken hat viele Namen</i>	320

Anhang: Zu den Beiträgen und ihren Quellen	333
--	-----

Vorwort

Erinnerungen an die letzten Tage in Ostpreußen

1

Juni 1980. An einem sonnigen Nachmittag erreichen meine Frau und ich das mächtige Odertal bei Frankfurt – und dort demonstriert uns eine Grenzstation am Ostufer des Stroms mit den üblichen Kontrollen, daß wir nun polnisches Hoheitsgebiet betreten. Und wir fahren dann noch Hunderte von Kilometern über Posen, Thorn, Allenstein, ehe wir zu einem Dorf bei Lyck kommen, das heute im Osten(!) dieses Polen liegt und auf den Straßenschildern Rydzewo genannt wird...

Aber an diesem so schön um die Osthälfte eines Sees gelegenen Ort (der allerdings fast ganz unterging) suche ich Reste eines Hauses, eines Hofes, auf dem ich 1935 als Deutscher unter lauter Deutschen geboren wurde. Stehe ich am See unterhalb des völlig verwilderten Hofgeländes, erinnere mich: Hier gab es früher ein Brett auf Pfählen übers Wasser, hier angelten wir, badeten, und im Winter liefen wir von hier aus Schlittschuh; und drüben am andern Ufer: das war unser Rodelberg... Und ich laufe dann vom Hofgelände »aufs Feld« (wie wir früher sagten): zu den Acker- und Wiesenstücken, die mein Vater bewirtschaftet hat, wo ich bei der Getreideernte »weiterfahren« durfte und beim Kartoffelernten half. Ich habe vor mir die kleine Wiese, auf der unser Pferd graste und die beiden Kühe. Und später stehe ich vor der Schule, die nun nicht mehr bewohnt wird, andeutungsweise schon ein ruinöses Gebäude ist, blicke über den von Unkraut völlig überwachsenen Schulhof: Hier bin ich doch jahrelang zur Schule gegangen, zuerst zu einem älteren, schwergewichtigen Lehrer namens Hein, dann zu dem liebenswürdigen Fräulein Spieß...

Ich erinnere mich hier an so viele Einzelheiten mit der Genauigkeit eines Eidetikers, und finde so vieles fast unverändert wieder... und

zugleich erscheint mir das alles schmerzhaft unwirklich, in manchem fast nicht recht vorstellbar... Leben denn hier nicht seit langem Polen, spielen am See nicht Kinder, die deutlich hörbar polnisch sprechen? Aber dies ist doch mein Geburtsort, und in meinem Ausweis steht sein Name in meiner Kindheit: Schwarzberge...

Was für eine Katastrophe hat sich ereignet? Die die eine Welt ganz auszulöschen versuchte, um eine andre an ihre Stelle zu setzen?

Wie radikal diese Veränderung sein soll, das teilt sich mir auf den beiden Friedhöfen mit, die ich dann aufsuche, weil auf ihnen meine Vorfahren liegen. Den Friedhof außerhalb des Dorfes Schwarzberge, auf dem ich 1943 die Beerdigung der Großmutter väterlicherseits erlebte, läßt man verwildern zu einem Urwald. Gräber sind in dem Dickicht aus Gestrüpp und Unkraut unter den alten Bäumen aus deutscher Zeit kaum noch auszumachen; ich sehe ein schiefstehendes, verrostetes Metallkreuz, ein umgestürztes aus Holz – das ist alles. Die Gräber der Familie noch finden zu wollen: Es erscheint mir hoffnungslos.

Noch deprimierender finde ich den Zustand des alten Satticker Friedhofs (aus Satticken im Kreis Treuburg kommt meine Mutter). Durch ihn führt, ihn entwürdigend, heute ein Weg für Ackerwagen und Landmaschinen: hart an Grabstellen entlang, die längst zu verfallen begonnen haben, von Gestrüpp und Unkraut auch hier halb überwuchert sind. Ich empfinde das als etwas sehr Ungehöriges...

Ich denke: Daß man uns das Land der Kindheit und der Vorfahren wegnahm, kann von niemandem, dem Menschenrechte etwas bedeuten, anders als Unrecht genannt werden. Aber daß man offensichtlich auch das Andenken an unsere Toten ganz auslöschen will, ja daß man es mancherorts geradezu schändlich behandelt, und dies auch noch vierzig Jahre nach jenem Inferno, das das deutsche Ostpreußen zerstören sollte: Das ist ebenfalls erschütternd.

2

Dies ist ein Buch des schmerzlichen Abschiednehmens von der Heimat, die gerade die Ostpreußen so sehr geliebt haben wie selten ein Volksstamm seine Heimat liebt. Die einen verließen sie fliehend (und was dann in den Dörfern und Städten geschah, rechtfertigte jede Flucht); oder sie wurden nach schlimmen Tagen des Gequält- und Erniedrigt- und Ausgeraubtwerdens aus ihr vertrieben, und wohl nirgendwo in der »geordneten und humanen Weise«, wie es das Potsdamer Abkommen verfügte, sondern meistens wie Gesindel; oder sie blieben noch viele Jahre und verließen sie dann doch als Spätaussiedler, denn sie lebten nicht mehr unter Menschen ihres Volkes.

Es ist ein Buch der Klage, denn niemand nahm ohne Not Abschied. Es will nichts weiter als einige exemplarische Erinnerungen an den Untergang des deutschen Ostpreußen wiedergeben. Es ist kein politisches Buch und schon gar kein tagespolitisches. Und ich als sein Herausgeber wünsche mir, daß die Achtung vor dem Leiden derer, die damals in den Strudel eines erbarmungslosen Geschehens gerieten, das sie ruinierte und viele von ihnen umbrachte, es aus den Streitigkeiten des Alltags heraushält.

»Die Leiden der ostdeutschen Bevölkerung unter den hereinbrechenden sowjetischen Truppen und auf der Flucht vor ihnen übersteigen jedes aussprechbare Maß.« So der Historiker Karl Dietrich Erdmann in Gebhardts »Handbuch der deutschen Geschichte«. Tatsächlich sind diese Leiden in vielen Einzelheiten wie als Ganzes kaum beschreibbar. Hier gilt in besonderer Weise: Wer »ich« sagen kann, also das selbst Erlebte und Beobachtete wiedergibt, dessen Erzählung überzeugt am ehesten. Das macht den hohen Wert der Augenzeugen-Berichte aus, wie sie in diesem Band gesammelt sind.

Diejenigen, die rechtzeitig flohen und dem Feind entgingen, waren trotz aller Strapazen der Flucht noch die Glücklichen in einer nur Unglück bringenden Zeit. Viele aber kamen nicht mehr fort oder wollten nicht fort oder wurden auf verstopften winterlichen Straßen von der Roten Armee eingeholt und sahen sich zahllosen Mißhandlungen ausgesetzt. Für diese Untaten gibt es unendlich viele in den

wesentlichen Punkten übereinstimmende Berichte, so daß seit Jahrzehnten niemand von intellektueller Redlichkeit an ihnen zweifeln kann. Und so sind sie auch in die großen Werke über die deutsche Geschichte in unserem Jahrhundert eingegangen und können dort nachgelesen werden. (Ein Beispiel für eine solche Darstellung in einem renommierten mehrbändigen Werk, dem von Leo Just herausgegebenen »Handbuch der deutschen Geschichte«, habe ich in den vorliegenden Sammelband aufgenommen.)

Es müssen hier die vielen willkürlichen Erschießungen von Zivilisten erwähnt werden und vor allem die massenhaften Vergewaltigungen der Frauen, die auch Greisinnen und halben Kindern nicht erspart blieben. Es gibt kaum einen Tatzeugen-Bericht aus jener Zeit, der nicht davon spricht: als dem denkbar Gemeinsten, das ein Sieger einem Besiegten antun kann. Zwar sind nach den ersten heftigen Anklagen diese Schändungen offiziellerseits von der UdSSR bestritten worden mit der stereotypen Wendung, der Rotarmist habe nicht gegen Zivilisten gekämpft. Doch die bekanntgewordenen Aufrufe für die Truppen, zum Beispiel jener besonders scheußliche Ehrenburg zugeschriebene, und die Berichte auch von russischen Soldaten (zum Beispiel der Kopolews über die Eroberung Allensteins) sprechen eine andere Sprache. Auch Stalin gab sich diesbezüglich ungezwungener als seine amtlichen Organe: Milovan Djilas gegenüber hat er die Vergewaltigungen durchaus nicht bestritten, glaubte sie aber als »Soldatenspaß« verharmlosen zu können. Man muß es in dieser Deutlichkeit sagen: Das Schicksal der Ostpreußen, die damals in die Hände von Russen und Polen fielen, gehört in der Regel mit zum Erschütterndsten, was uns deutsche Geschichte über deutsche Menschen erzählt. Viele Berichte schildern eine so fürchterliche Sieger-Rache, daß man weit zurückgehen muß, um ähnliche Schreckensbilder zu finden. An die Schilderungen Grimmelshausens aus dem Dreißigjährigen Krieg ist erinnert worden; oder man denkt an die Landsknechts-Grausamkeiten des Sacco di Roma, über die Michael Freund schreibt: »Den Herren Roms, die sich als etwas Besseres gefühlt hatten, sollte gezeigt werden, wie die Glorie der Welt vergeht; in ihrer Gegenwart wurden ihre Frauen und Töchter vergewaltigt... Man genoß es, wie die Menschen zu Tieren wurden...«

Hatten nicht auch die Nationalsozialisten die Deutschen zu etwas viel Besserem als ihre östlichen Nachbarn erklärt? Wurde nicht vor allem dadurch (und das rücksichtslose Praktizieren dieser Vorstellung) abgrundtiefer Haß erzeugt?

Man hat nicht zu Unrecht von jenen Monaten 1945 im Osten als von einer Zeit gesprochen, in der sogar das Mitleid geächtet war.

Und die Berichte von Landsleuten gedenken jener, die die Hölle nicht überlebt haben. Walter Jegutzki zum Beispiel erwähnt »die verscharzten Leichen derer«, die damals »die Qualen nicht überstanden«: »Keine Grabkreuze zeigen an, wo diese Mitmenschen ruhen, die die Rechnung des verlorenen Krieges bezahlen mußten.« Oft wurden sie nicht einmal begraben: verwesten neben einer Straße, einer Bahnlinie. Manche ertrugen auch die Erniedrigungen, die Seelennöte nicht mehr, nahmen sich selbst das Leben.

Diese Opfer sind in vielen Fällen nicht registriert, ja nicht einmal gezählt worden. Die Lebensgeschichten vieler Ostpreußen endeten damals erbarmungslos unbeachtet, kein Angehöriger bekam Nachricht, konnte vor ein Grab treten.

Etwa jeder vierte Ostpreuße hat jene Zeit, da der Mensch so sehr des Menschen Wolf war, nicht überlebt. Von etwa zweieinhalb Millionen sind über 600 000 »durch Kriegseinwirkung und Vertreibung« umgekommen (nach: »Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittleuropa«, »dtv-Lexikon«, usw.).

Diesen Toten, um deren Andenken unter den Deutschen des Westens es immer noch nicht zum Besten bestellt ist, gilt es ein angemessenes Denkmal zu setzen; wenigstens diese Erhöhung im Gedächtnis sind ihnen all jene schuldig, die damals einigermaßen unbeschadet durch die Zeit unserer tiefsten Niederlage kamen. Auch die Bedenkenlosigkeit, mit der die meisten Deutschen westlich von Oder und Elbe diese Opfer in der Regel übergingen, zeigt an, wie wenig wir gegen Ende des Zweiten Weltkriegs so etwas wie »eine nationale Solidarität aus Schuldgemeinschaft und Toleranz« (Röttger) entwickelt haben. Jene Haltung mancher Westdeutscher, die sich zu keiner Zeit um ein angemessenes Verständnis der Schicksale von Flüchtlingen und Vertriebenen bemüht haben, aber rasch bei der Hand waren, wenn es darum ging, jede anklagende Erinnerung an das Leiden der Menschen des Ostens abzuqualifizieren, ja nicht

selten »ironisch« herabzuziehen, kann nicht deutlich genug als das verurteilt werden, was sie tatsächlich ist: eine erhebliche seelische und geistige Beschränktheit.

Eine Reihe von Erlebnis-Berichten gibt anschaulich jene Zeit wieder, in der jeder Deutsche unter Russen und Polen rechtlos war. Und wie viele sind damals nach Rußland verschleppt worden und kamen nicht wieder? Eine gewiß einfache Frau, Bäuerin aus dem Kreis Bartenstein, faßte die für viele kaum erträglichen Wochen und Monate in einen unvergleichlichen Satz: »In den schlaflosen Nächten steht mir die Verzweiflung wie Dornenhecken um mein Bett«.

Daß jene, die damals vergewaltigten, quälten, mordeten, raubten, in den Berichten immer mit ins Bild kommen, ist nicht denen übelzunehmen, die von den Untaten Zeugnis geben. Diese Selbstverständlichkeit ist leider für viele immer noch nicht selbstverständlich. Anders gesagt: Sollte es Russen und Polen stören, daß hier zahlreiche ihrer Landsleute in einem sehr schlechten Licht erscheinen, so sollten sie diese Übeltäter aus ihren Völkern dafür verantwortlich machen, nicht womöglich die Berichterstatter attackieren wollen.

In der Reihe derer, die Schuld haben am Leiden der Flüchtlinge wie der nicht rechtzeitig Fortgekommenen, stehen jedoch vornean jene Deutschen, die damals die führenden Parteistellungen innehatten und eine rechtzeitige Flucht nicht nur nicht organisiert haben, sondern sie sogar streng verboten. Sie sind verantwortlich zu machen für das spätere Chaos auf den winterlichen Straßen, das Elend in den dann überfüllten Hafenstädten, für die Hunderttausende von Toten und Verkrüppelten infolge allzu großer Strapazen und der den Feinden gegebenen Möglichkeit, die ostpreußischen Menschen überhaupt in ihre Gewalt zu bekommen. (Sind diese Verantwortlichen eigentlich dafür bestraft worden?)

Von Russen und Polen ist in diesem Buch der Ostpreußen wie gesagt nur zwangsläufig die Rede. Die Untaten jener, die damals schuldig wurden, zu bewältigen: Das soll Aufgabe ihrer Landsleute bleiben. So wie wir Deutschen uns seit etwa vierzig Jahren bemühen, Verbrecher jener Zeit aus unseren Reihen zu überführen und abzuurteilen. Man wird ihren Beitrag für eine humanere Zukunft in unserem alten Europa auch daran messen, inwieweit sie diese Aufgabe angingen und angehen.

Denkt man an die damaligen Opfer, so kann man jedenfalls für eine Haltung, die den Eindruck zu erwecken versucht, damals sei eigentlich doch nichts Böses passiert, ja die sogar die Erwähnung von Untaten Verleumdung nennt, keinerlei Verständnis aufbringen.

Die Aufzählung der Leiden der Flüchtlinge und Vertriebenen wäre unvollständig ohne die Erinnerung an ihren vielfach bezeugten beschämenden Empfang durch die Deutschen des Westens. In der Regel hat man die dem Unheil Entronnenen wie eine lästige unterste Kaste behandelt, ähnlich wie in späteren Jahren Gastarbeiter. Die aus Ostpreußen vertriebene Hildegard Aminde: »... wir sollten erst in Potsdam eingeladen werden. Dort wollten sie uns aber nicht haben. Nirgends wollten sie uns haben. Menschen starben in dem Zug...«

3

Nach diesem Blick auf die Entartungen in jener wölfischen Zeit ist zu fragen: Wie konnte es dazu kommen?

Sieht man nur auf die Zeit, die sich in den Berichten dieses Bandes spiegelt, so müßte man sagen: Russen und Polen sind in unsere Heimat eingefallen, haben viele von uns gequält, nicht wenige umgebracht, eine ganze Reihe verschleppt, die Übriggebliebenen eines Tages davongejagt – was für Nachbarn!

Aber das wäre unhistorisch gedacht. Eine solche Woge des Hasses und der Rachsucht wie die damalige ist ohne eine Vorgeschichte nicht erklärbar. Und so ist nach dieser Vorgeschichte zu fragen – aber auch danach, ob man über soviel Schreckliches hinwegkommen kann um einer besseren Zukunft willen.

Sucht man nach einem Urheber der Katastrophe, so drängt sich vor allem ein Name auf: Hitler. Erst später kommen andere ins Bild: Stalin, und zum Beispiel auch Churchill.

Noch 1966 sagte der langjährige Sowjet-Botschafter Andrej Smirnow in Bonn: »Sie könnten heute noch in Königsberg und Breslau sitzen – wenn Sie wollten auch in Wien; aber Sie haben Ihr Reich verspielt.« Hitler hat es verspielt, als er 1939 mit dem Einmarsch in Polen den Zweiten Weltkrieg begann – ohne den die Ostpreußen heute noch in

ihrer Heimat Ostpreußen leben würden wie davor in sieben Jahrhunderten.

Aus der Einführung in die große »Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa«: Die »radikalen Maßnahmen der nationalsozialistischen Unterdrückungspolitik, die auf die Vernichtung der polnischen Oberschicht und die Herabdrückung des polnischen Volkes in ein Fellachendasein zielten«, hätten den »leidenschaftlichen Haß aller Polen und einen ebenso leidenschaftlichen Vergeltungsdrang« geweckt, der dann »auf Unrecht neues, nicht geringeres Unheil häufte und einzelne Gruppen eines leicht erregbaren Volkes zu entsetzlichen Gewalttaten verleitete«.

Etwa zwei Jahre nach dem Polenkrieg begann der deutsche Ostfeldzug, in dessen Verlauf Rußland von Brest-Litowsk bis Stalingrad schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde. »Hitlers Theorie vom ›östlichen Untermenschen‹ und sein Ziel, die gesamte westliche UdSSR... als Riesenkolonialraum auszubeuten und umzugestalten, seine damit verknüpften Germanisierungspläne und Siedlungsplanungen können zwar nirgends vollkommen verwirklicht werden, führen aber schon bei den Vorbereitungsmaßnahmen zur Vernichtung von Hunderttausenden von Menschen« (Großer »Ploetz«). Von den 55 Millionen Toten des Zweiten Weltkriegs entfielen allein auf die Sowjetunion etwa 20 Millionen (zum Vergleich: auf Deutschland – gegen sämtliche Gegner – etwa 4 Millionen). Die Zahl der getöteten Zivilisten betrug im Falle der Sowjetunion etwa 7 Millionen. (Diese Zahlen nach »Brockhaus Enzyklopädie«.) Tote darf man niemals gegeneinander aufrechnen; aber nach solchen erschreckenden Zahlen kann man sich vorstellen, daß viele der Russen, die 1944/45 in Deutschland einfielen, Verwandte verloren hatten und für eine Propaganda empfänglich waren, die ihnen die Deutschen als eine einzige hochmütige Mörderbande hinstellte.

Freilich sollte man niemals die eigene Untat mit einer vorausgegangenen anderen begründen dürfen; und man kann das schon gar nicht, wenn man mit dem Anspruch auftritt, die Welt aus einer höheren moralischen Position heraus von einem Gewaltregime befreien zu wollen – oder man wird sich Hinweise auf die Diskrepanz zwischen erklärter Absicht und praktizierter Wirklichkeit gefallen lassen müssen.

Nicht nur für die persönliche Geschichte der einzelnen Ostpreußen, auch für die deutsche, ja für die europäische Geschichte war, was damals im Osten Mitteleuropas geschah, ein unerhörtes Ereignis in vielerlei Hinsicht. Zu den »großen Katastrophen der abendländischen Geschichte« rechnet Alfred M. de Zayas Flucht und Vertreibung aus den deutschen Ostprovinzen, »vor allem aus Ostpreußen«. Seit dem 13. Jahrhundert haben die Deutschen dort gelebt, Dörfer und Städte gebaut, Kultur geschaffen – die Willkür der Sieger: eines Stalin, eines Churchill, eines Roosevelt, löschte das aus.

Besonders betroffen macht immer noch die Haltung Churchills, der u. a. am 15. 12. 1944 (die meisten Ostpreußen waren damals noch zu Hause) im Unterhaus erklärte: »Man wird reinen Tisch machen. Mich beunruhigen diese großen Umsiedlungen nicht, die unter modernen Verhältnissen besser als je zuvor durchgeführt werden können.« Welch eine Kälte angesichts von Menschen und ihrer jahrhundertealten Heimat! Herr Churchill jedenfalls schlief ruhig... Rothfels nannte das, was damals in den vierziger Jahren geschah – durch alle Beteiligten – eine »Niederlage der abendländischen Gesittung«.

Auch Heinrich Jaenecke, der 1981 ein den Polen sehr wohlwollendes Buch über dieses Volk schrieb, in dem er es das meistgeschundene Europas nennt, bezeichnet den Verlust Ostpreußens, Pommerns und Schlesiens als »eine Katastrophe«; und er nennt das »die massivste kollektive Vergeltung«, die sich denken läßt: die Vertriebenen haben »den Pauschalpreis für Hitlers wahnsinnige Ostpolitik« bezahlt, »für den wahnwitzigen Versuch, ein großes europäisches Volk auf den Status von Arbeitsklaven zurückzupeitschen«.

Gerhard Linne schrieb über die »Überführung«, die angeblich in der zitierten geordneten und humanen Weise erfolgen sollte, daß sie für die Betroffenen des Ostens zu »Massenaustreibungen mit unsäglichem Leid« wurde.

Sehen wir einen Augenblick lang vom Nordteil Ostpreußens ab, den Rußland sich einverleibt hat: Polen war danach rasch mit einer »historischen« Begründung dafür bei der Hand, daß man den verhaßten Deutschen einen so großen Teil ihres Territoriums weggenommen habe: Man sei in altes polnisches Land zurückgekehrt, habe diese Gebiete »befreit«, die einem einst von den seit jeher schon

bösen Deutschen geraubt worden seien. Der polnische Literaturhistoriker Jan Jozef Lipski, der in einem Aufsatz 1981 dafür eintrat, das Verhältnis von Deutschen und Polen endlich einmal »von Lügen« zu reinigen, versichert dazu, daß heute »fast jeder Pole (auch der gebildete!)« diese Version glaubt.

Lipski selbst aber widerlegt sie dann mit so überzeugender Sachlichkeit, daß dem fast nichts hinzuzufügen ist. Das ist deshalb so beachtenswert, weil nur mit einer solchen Aufrichtigkeit eine wirkliche »Normalisierung« des Verhältnisses zwischen Polen, Russen, Deutschen zu erreichen ist. Die offizielle polnische Version dagegen ist unzutreffend.

Am ehesten könnte sie in Ostpreußen noch für das Ermland gelten: Diese katholische Region kam bekanntlich im 2. Thorner Frieden unter polnische Oberhoheit und 1772 von Polen zu Preußen. Doch auch dieses Gebiet war in der großen Mehrheit volksmäßig immer deutsch. Der Großteil Ostpreußens war zu keiner Zeit polnisch. Als im 13. Jahrhundert der Deutsche Orden dem Ruf des Herzogs Konrad von Masowien folgte und das Land des späteren Ostpreußen zu erobern begann, lebten dort die noch heidnischen Pruzzen (Prußen), ein baltischer Volksstamm; sie waren keine Polen.

Und was die Nachkommen der masowischen Kolonisten betrifft, mit denen Masuren vor allem im 15./16. Jahrhundert zu einem erheblichen Teil besiedelt worden ist: die Deutschen selbst, so Albrecht von Hohenzollern, haben sie ins Land geholt. Und im übrigen zeigte die 1920 durchgeführte Volksabstimmung überdeutlich, daß die Nachkommen jener Einwanderer aus Masowien von einer »Befreiung« durch Polen nichts hielten: 99,3 Prozent der Masuren entschieden sich für den Verbleib beim deutschen Ostpreußen.

Nach dieser Klarstellung ist es schon nicht mehr nötig, die unsinnige Vorstellung abzutun, man könne überhaupt nach Jahrhunderten Gebiete »wiedergewinnen«, die einem in grauer Vorzeit gehört haben. Dazu noch einmal Jaenecke: Wenn »alle Nationen zu den Grenzen ihrer Feudalherrn aus dem frühen Mittelalter zurückkehren, könnte sich der Kontinent in die Luft sprengen«.

Russen und Polen müssen also damit leben, daß sie irgendwelche aus der mittelalterlichen Geschichte abzuleitenden Rechte auf Ostpreußen nicht besitzen, daß nur Sieger-Willkür ihnen diese deutsche

Provinz auslieferte – bis zu einer Friedensregelung, hieß es im Potsdamer Abkommen.

Die gegenwärtige Situation wird mit einer Formulierung des Verbands Deutscher Historiker aus dem Jahr 81 umrissen, die (aus Anlaß der Verhaftung einiger polnischer Geschichtswissenschaftler) von der »so schweren Geschichte zwischen unsern Völkern« spricht und von der »gegenwärtigen Verständigung und Zusammenarbeit«.

Allerdings kann man nur dann auf ein gutes Resultat des eingeleiteten Prozesses der Verständigung hoffen, wenn sich beide Seiten mit der gleichen Ernsthaftigkeit und Intensität um sie bemühen. Und dazu zählt auch: an die eigenen Taten (und Untaten) dieselben Maßstäbe anzulegen wie an die des früheren Gegners. Die Fortsetzung alter unhaltbarer Behauptungen und Vorurteile wird jedenfalls immer ein nicht unerhebliches Hindernis bleiben.

4

Man gestatte mir, dem Herausgeber, einige persönliche Anmerkungen.

Weshalb ich dieses Buch überhaupt zusammengestellt habe? Denn dies sei ja offen eingestanden: Ich näherte mich jener Zeit der Flucht und der Scheußlichkeiten nicht gerade leichten Herzens in dieser Ausführlichkeit. Zu bedrückend, zu menschenunwürdig war damals so vieles, als daß man sich damit noch einmal monatelang beschäftigen möchte. Und zu sehr, ja zu erbittert liegt auch heute noch, etwa vierzig Jahre später, vieles im Streit der Meinungen und Wertungen zwischen uns und den damaligen Feinden aus dem Osten.

Andererseits bietet das Menschenalter (wie man früher anschaulich sagte), das seit 1945 vergangen ist, allmählich die Chance, daß sich die an dem Geschehen beteiligten Parteien endlich sachlich nähern, um offen über sie zu reden. Irgendwann einmal muß das ja geschehen; niemand kann hoffen, ein so gravierendes historisches Ereignis ohne wirkliche Aufarbeitung hinter sich bringen zu können.

Ein Herausgeber eines solchen Buches, der 1945 zehn Jahre alt war

und an irgendwelchen Aktionen gegen die Nachbarn im Osten mit Sicherheit nicht beteiligt, mag da im Vorteil sein.

Als ein Deutscher aus Masuren sehe ich mich ohnehin in keiner schlechten Mittler-Position. Max Töppen schrieb 1870 in dem Standardwerk »Geschichte Masurens«: »Masuren breitet sich auf der Grenze deutschen und slawischen Volkslebens aus. Früh unter deutsche Herrschaft gestellt und früh von Polen bevölkert, weist es in seiner ganzen Geschichte den Gegensatz und die Versöhnung beider Nationalitäten aus...«

Auch ich habe, wie viele Menschen jener Landschaft (Ernst Wiechert hat, zum Beispiel, auf sich bezogen darüber geschrieben), Vorfahren wohl aus mehreren Völkern. Die Großmutter mütterlicherseits kam aus einer Familie Salzburger Emigranten; der Großvater aber hieß Nowotsch, und es wurde bei uns gemutmaßt, ob dies nicht ein russischer Name sei. Mein eigener Familienname soll eine östliche Verballhornung eines nicht seltenen norddeutschen Namens sein; und die Großmutter väterlicherseits hieß Czirno, war sicher Nachfahrin masowischer Einwanderer und sprach lieber masurisch, eine Sprache, deren »Grundstock... das Polnische« war (Ambrassat).

Darüber hinaus: Die Beobachtungen in meiner masurischen Kindheit und die mir durch meinen Vater vermittelten Erfahrungen ließen mich trotz des schlimmen Endes des deutschen Ostpreußen nicht zu jemandem werden, der sagt: *die Polen, die Russen*, und der in allen Menschen dieser Völker Peiniger der Deutschen sähe. Mein Vater, der fließend russisch sprach und im Krieg als Dolmetscher eingesetzt wurde, hat trotz der höchst negativen Erfahrungen mit den Russen in Ostpreußen und dann in Gefangenschaft von ihnen sachlich gesprochen und von einzelnen, denen er näher begegnet war, mit viel Verständnis. Und ich selbst denke noch heute in Dankbarkeit an jenen Jan Palmowski zurück, der als Pole 1939 in deutsche Gefangenschaft geriet und bis 1945 auf unserm Hof arbeiten mußte, dabei stets hilfsbereit war und neben uns Kindern fast wie ein gutmütiger Onkel lebte. Er ging 1945 mit uns auf die Flucht und wollte sie sogar noch fortsetzen, als wir in höchster Russengefahr unsern Wagen verließen.

Damit will ich sagen: Ich habe erhebliche Gründe, jenen Berichten zu glauben, die nicht nur von üblen Erfahrungen mit Russen und Polen

sprechen, sondern auch den Mut einzelner russischer und polnischer Soldaten und Zivilisten erwähnen, die sich dem Rachefeldzug gegen die Deutschen nicht anschlossen, ja entgegenstellten. Ein prominentes Beispiel kennen wir in Lew Kopolew. Und wir Deutschen wissen ja aus eigener Beobachtung, wie unangenehm es für jemanden werden kann, der nicht mitmacht oder sogar opponiert, wenn die Parole gegen ein Volk oder Teile eines Volkes ausgegeben wird. Leichter hat es dann allemal, wer mit im Strom schwimmt. Ich habe es also einfacher als viele Landsleute, deren Erfahrungen erheblich unangenehmer sind, einer Überwindung der schrecklichen Vergangenheit das Wort zu reden. Und tue das. Es gehört ja seit der »Charta der Heimatvertriebenen« zur guten Tradition, über die bitteren Erfahrungen hinauszugehen: schon 1950, noch nahe den Ereignissen bei Kriegsende, wurde unüberhörbar der Verzicht auf Rache und Vergeltung formuliert.

Eins allerdings stört mich im Verhalten der östlichen Nachbarn sehr: Daß man sich nicht zu einem klaren Eingeständnis der eigenen Verfehlungen um 1945 durchringt, immer nur von den vorausgegangen deutschen spricht. Mit wieviel Erleichterung im Interesse einer besseren Zukunft nähme man ein eindeutiges, bedauerndes Wort auf! Wenn erst einmal auch von der anderen Seite reiner Tisch gemacht wäre: Um wieviel freier könnte man danach miteinander reden!

So wie wahre Freundschaft zwischen einzelnen erst möglich ist, wenn man Belastendes aus der Vergangenheit beiseite geräumt hat, so auch Freundschaft zwischen Völkern erst nach einer solchen kompromißlosen Bereinigung.

Jedenfalls lasse man die Hunderttausende Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Osten endlich ungestört aussprechen, was sie erlebt und erlitten haben, ohne ihnen – aus was für Gründen auch immer – schon die Andeutung des Erlittenen übelzunehmen. Man hat ihnen soviel angetan, so viel genommen; man kann darüber hinaus keinesfalls auch noch erwarten, daß sie dazu schweigen. Altbundespräsident Scheel hat darauf bezogen ein deutliches Wort gesagt, das die alten Nachbarn im Osten (aber auch mancher unverständige Deutsche) sehr ernst nehmen sollten: »Kein Mensch läßt seine Leiden gern Lügen schimpfen«.

Wir Deutschen des Ostens werden uns jedenfalls nicht verbieten lassen, davon zu berichten, was man uns antat. So wie Russen und Polen selbstverständlich von ihren Erleiden berichten.

Das Buch entstand um der Lebenden willen, von denen so viele zu Erniedrigten und Beleidigten wurden. Eine von ihnen, Elma Abramowski, schrieb 1983 ihrer Freundin Gerda Bambolat: »Es ist nur schade, daß unsere Schicksale *so verschwiegen werden*.« Nun: Dieser Band berichtet von ihnen.

Und es entstand um jener willen, die damals das Leben verloren. Es gehört zu den unverzichtbaren Gepflogenheiten menschlichen Anstands, daß man das schreckliche Ende der Opfer nicht bagatellisiert, sondern im Gedächtnis behält und wo auch immer mutig daran erinnert. Denn wenn wir unsre Toten nicht mehr beklagen, wenn wir aufhören, Mord in jedem Fall Mord zu nennen, gleichgültig, wer ihn beging: Wenn wir keinen Mut mehr für ein strenges Festhalten an humanen, an ethischen Grundsätzen aufbringen, für einen solchen Rigorismus um einer besseren Zukunft willen, dann müßten wir die Hoffnung aufgeben, daß die Menschheit allmählich vielleicht doch noch zu jener Solidargemeinschaft zusammenwächst, die die Kriege und die Ungerechtigkeiten überwindet, von der die großen Menschheitsveränderer träumten. Ohne diese Hoffnung aber wären Gegenwart und Zukunft von einer schier unerträglichen Trostlosigkeit.

Damit ist gesagt, daß ein Buch so unmenschlicher Leiden über das Interesse an den Lebenden und an den toten Opfern hinausgeht. Nach all den Untaten, von denen berichtet wird, erhebt sich keine Frage so sehr wie diese: Was können wir aus solchen furchtbaren Geschehnissen für die Zukunft lernen? Was können wir tun, damit sie sich in unserm Leben und in dem unsrer Nachkommen niemals wiederholen? Wie Arno Surminski bin ich der festen Überzeugung, daß die gründliche Aufarbeitung dessen, was 1945 im deutschen Osten geschah, auch der Friedensforschung dient. Schiefe Nachsichtigkeiten, halbe Kompromisse darf es dabei nicht geben.

Die mitunter vorgebrachte These, Bücher wie dieses bezeugten eher eine gewisse Neigung zu Unversöhnlichkeit, wird durch die Wiederholung kein bißchen zutreffender. Auf ein von mir herausgegebenes Sammelwerk wäre sie völlig fehl am Platz.

Soweit es hier überhaupt um meine Meinung geht, ist es die eines nur der historischen Wahrheit verpflichteten, weltanschaulich unabhängigen Menschen.

5

Schließlich zwei notwendige Marginalien.

Die erste: Für die Einzelaussagen kann, wie sollte es anders sein, nur der jeweilige Berichterstatter sich verbürgen, niemand sonst (es sei denn, jemand hätte dasselbe Ereignis beobachtet), also auch der Herausgeber nicht. Doch was in den hier wiedergegebenen Texten erzählt wird, steht im wesentlichen übereinstimmend in zahlreichen weiteren, zum Beispiel in jeweils einigen der zitierten umfangreichen »Dokumentation«, so daß sie also mit einem vielfach belegten und beschworenen Gesamtbild übereinstimmen.

In einigen der hier wiedergegebenen Berichte stehen scharfe Urteile über die damaligen Feinde, die zu Peinigern wurden. Ein Herausgeber hat zu akzeptieren, daß die Augenzeugen es so sahen, aus ihrem Entsetzen heraus. Wer Niederträchtigkeiten erlebt hat, von dem kann man nicht erwarten, daß ihm die »Objektivität« eines Registrators gelingt.

Die zweite ist ein Geständnis: Es gibt einige schon vor Jahrzehnten gedruckte Berichte über so scheußliche Ausschreitungen der Sieger, daß ich sie in dieses Buch, das wie gesagt vor allem eins des schmerzlichen Abschieds ist, nicht aufgenommen habe. Zum Beispiel eine fast klinisch exakte Schilderung einer Frau, in welchem Zustand sich ihr Körper nach einer Reihe von Vergewaltigungen befand. Ich sah es nicht als meine Aufgabe an, Höhepunkte barbarischen Verhaltens zu sammeln. Und ich denke, daß es nach einem Menschenalter auch für den Leser, der damals Schlimmes erlebt hat, Grenzen gibt, vor denen das Sicherinnernwollen lieber haltmacht.

Ich schloß mein Vorwort zu dem Sammelband »Ostpreußen – Porträt einer Heimat« mit dem Haffner-Wort, irgendwer müsse angesichts der Greuel der Vergangenheit »die Seelengröße aufbringen, zu sagen: Es ist genug.« Ich wiederhole dieses Wort angesichts der hier vorliegenden noch erschütternderen Sammlung.

Und ich wiederhole vor einer Anthologie, die tief hineingeht in die schlimmsten Tage der Deutschen in Ostpreußen, mein Plädoyer für den Mut zur Aufrichtigkeit, den Mut zur gemeinsamen Diskussion der vorhandenen Probleme mit den Gegnern von gestern, den Mut zum Versuch einvernehmlicher Unternehmungen, ja sogar der Freundschaft. Denn ich sehe keinen zweiten brauchbaren Weg.

Herbert Reinoß